

E-News 01.2018 – Studienprojekt FHNW zur Entwicklung des Klybeckareals

Ein Klybeck-Jahr am Institut Architektur der Fachhochschule Nordwestschweiz

Kurz nach dem Jahreswechsel erfolgten im Personalrestaurant Klybeck die Semesterpräsentationen im Architekturstudium der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Die Studierenden hatten sich zuvor im Einverständnis mit den Planungspartnern sehr realitätsnah und intensiv mit der Zukunft des Klybeckareals auseinandersetzen können.



Viel Energie im Auditorium des Personalrestaurants Klybeck am 10./11. Januar 2018 während der Semesterpräsentationen der FHNW-Architekturstudierenden. Foto: Annette Fischer, Basel/FHNW

Dominique Salathé (Leiter des Instituts Architektur der FHNW) und Andreas Nütten (Dozent für Kulturlandschaft im Masterstudium Architektur der FHNW) haben ihre Architektur-Studierenden gemeinsam mit weiteren Dozierenden durch zwei intensive Projektsemester geführt. Nach den Schlusspräsentationen äusserten sie sich zu den Erfahrungen und Erkenntnissen aus diesem speziellen Studienjahr.

Wie kam es überhaupt zum Klybeck-Jahr an der FHNW?

Dominique Salathé: Als Architekten, die im Raum Basel tätig sind, beschäftigen uns die Transformationen auf Stadtgebiet von Berufs wegen. Da unsere Hochschule regional verankert ist, wollen wir uns auch mit dem Studium in solche Themen vertiefen können. Wir packten die Chance, parallel zur offiziellen Testplanung im Projekt klybeckplus zuerst eine schulische Testplanung zu machen und anschliessend an vertiefenden Fragen zu arbeiten. Die anstehende Transformation des Klybeckareals war es wert, die ganze Energie darauf zu fokussieren, die Unterrichtsstrukturen aufzulösen und uns mit 160 Studierenden einem gemeinsamen Thema zu widmen.



Städtebaumodelle von Masterstudierenden aus dem Frühlingsemester, die im Herbstsemester anhand von konkreten Architekturaufgaben hinterfragt und vertieft worden sind.
Foto: klybeckplus/FHNW

Andreas Nütten: Auf der Basis von fünf unterschiedlichen Planungsansätzen des Frühjahrssemesters stiegen die 160 Studierenden aller Jahrgänge im Herbst tiefer in die Architektur ein. Viele von ihnen konnten sich erstmals mit dem Städtebau beschäftigen. Eine Riesenchance gerade für die jüngeren Semester, wenn man sich neben den reinen Architekturfragen am Objekt mit Fragen von Stadtstruktur und Stadtgestaltung, aber auch mit den unterschiedlichen Programmen und Interessen auseinandersetzen kann, die da aufeinandertreffen.

Wie frei waren die Studierenden im Herbstsemester in der Wahl der Architektur-Objekte?

Salathé: Wir müssen in erster Linie pädagogische Ziele verfolgen und befinden uns deshalb nicht in einem Fantasyland der Architektur. Wir haben Themen gesetzt, die es erlauben, eine städtebauliche Gesamthaltung an einem konkreten Objekt zu überprüfen. Beim Wohnen geht es ja nicht nur um die Gebäude, sondern auch darum, sich Gedanken zu den möglichen Bewohnern, zu Wohnformen, zum Kontext rund um die Gebäude zu machen. Solche Fragen haben wir stufengerecht herausgefiltert: Die Studieneinsteiger beschäftigten sich mit relativ einfachen Aufgaben: einer Kita, einem Boxclub, einem Teehaus oder einer Radiobar als Gebäudetypus. Studierende im zweiten und dritten Jahr konfrontierten wir mit dem digitalen Arbeiten unter dem Stichwort Industrie 4.0, mit der Entwicklung eines Stadtbads bzw. von vielfältigen und innovativen Typen von Wohnhäusern. Die Masterstudierenden waren neben der Bewirtschaftung der Masterpläne verantwortlich für ein Tanztheater Klybeck.

«Wir haben Themen gesetzt, die es erlauben, eine städtebauliche Gesamthaltung an einem konkreten Objekt zu überprüfen.»

Dominique Salathé

Für das Herbstsemester haben Sie Architekturbüros gebildet. Wie lief das ab?

Salathé: Wir haben dazu alle didaktischen Strukturen des Instituts aufgelöst. Jedes «Büro» bestand aus zehn bis zwölf Studierenden aller Jahrgänge, die ihre Projekte unter der Leitung von Masterstudierenden vorantrieben. Die Arbeit in Teams entspricht auch dem Alltag in der Praxis, wenn es eine komplexe Fragestellung zu bearbeiten gilt. Die Studierenden fanden sich in neuen Beziehungen und in neuen Formen des Austauschs wieder und entwickelten untereinander eine ganz andere Solidarität. Wir Dozierenden übernahmen eine Coaching-Rolle.

Das Studienprojekt war ja auch für Sie persönlich Neuland.

Welche Lerneffekte bot es Ihnen?

Nütten: Grundsätzlich haben wir Erkenntnisse zur Arbeit in einer solchen Bürostruktur gesammelt, die alle Beteiligten extrem beansprucht hat, aber auch von allen positiv angenommen worden ist. Auf inhaltlicher Seite war es ein unglaublicher Erkenntnisprozess.

Einem derart grossen Gebiet wie dem Klybeckareal muss man in der Auseinandersetzung Zeit geben, um die Potenziale erkennen zu können, aber auch um zu erkennen, welche Dinge vielleicht nicht funktionieren. Testentwürfe führen dazu, dass man Möglichkeiten, Probleme und Fragen identifizieren kann.

«Einem Gebiet wie dem Klybeckareal muss man Zeit geben, um die Potenziale, aber auch die Dinge, die nicht funktionieren, erkennen zu können.» Andreas Nütten

Mit den Aufgaben aus dem zweiten Semester sind Sie der realen Planung zeitlich voraus.

Gehen Sie davon aus, dass daraus etwas auf das Projekt klybeckplus einwirken kann?

Salathé: Das würde ich mir wünschen, aber darüber haben wir mit den Planungspartnern noch nicht gesprochen. Es handelt sich um eine Schularbeit, die in keinerlei Konkurrenz zur wirklichen Planung steht – unsere Arbeit bzw. die Arbeit der Studierenden ist ja auch frei von Eigeninteressen in Bezug auf das Areal. Unsere schulischen Vorgaben lagen aber sehr nahe bei den offiziellen Rahmenbedingungen, was Dichte, Einwohnerzahl etc. betrifft.

Nütten: Die Ausgangslage für den Städtebau kann sich mit der Zeit verschieben. Eine der realen Veränderungen haben wir im Herbstsemester bereits aufnehmen können, nämlich die Entscheidung, einen S-Bahn-Halt Klybeck zentral im Areal vorzusehen. Deswegen haben wir grössere Programme als Architekturaufgaben gewählt, die als Leuchttürme des Quartiers für die Gesamtstadt Basel von Bedeutung sein könnten. Hierzu lautet das Thema der Diplomarbeit im Master, die jetzt gerade abgeschlossen wird: «Nächster Halt Klybeck».



Präsentation der Semesterarbeiten von Architekturstudierenden der FHNW.
Fotos 2/3/6 Annette Fischer, Basel/FHNW, Fotos 1/4/5 klybeckplus/FHNW

Salathé: Bei Projekten wie der Arealentwicklung Klybeck ist der grosse Massstab eine Schwierigkeit. Diese Vogelschau überfordert ja eigentlich alle. Die Pläne bleiben sehr abstrakt und prallen auf einen Wunschkatalog von ideeller Stadt. In dieser Diskrepanz ist uns vielleicht ein anschaulicher Zwischenschritt gelungen. Unsere Studierenden sind dabei offen, innovativ und sehr ernsthaft mit den Aufgaben umgegangen.

«In der Diskrepanz zwischen der Vogelschau der Planung und dem Wunschkatalog von ideeller Stadt ist uns vielleicht ein anschaulicher Zwischenschritt gelungen.»

Dominique Salathé

Mit dem Stadtbad haben Sie ein Thema aufgegriffen, das immer wieder ans Projekt herangetragen wird.

Salathé: Das ist ebenso bewusst wie beispielhaft geschehen. Ein Quartier mit +/- 10'000 Einwohnern braucht Infrastrukturen. Ob das eine Schwimmhalle, ein Tanztheater, eine Sport- oder eine Schulanlage ist, das muss man diskutieren. Dafür braucht es andere Mechanismen als unsere, wobei unsere Arbeiten zu einer interessanten Erkenntnis geführt haben. Das neue Quartier benötigt so etwas wie «Öffentlichkeitsmaschinen», also Gebäude, die sich gegen aussen öffnen, die kommunikativ sind. Ein Schwimmbad an sich ist eine ziemlich autistische Angelegenheit, die man irgendwo platzieren kann. Wenn man etwas für ein Quartier machen will, dann bedingt das Überlegungen, wie man mit den Erdgeschossen umgeht, wie man das Gebäude fürs Quartier öffnen kann, wie das über 24 Stunden hinweg funktioniert etc. Aus solchen Gebäuden müsste ein Lebensumfeld entstehen.



Prof. Dominique Salathé,
Dipl. Architekt ETH BSA
SIA, Leiter Institut
Architektur FHNW (links),
zusammen mit Andreas
Nütten, Dipl.-Ing. Architekt,
Dozent für Kulturlandschaft
im Masterstudiengang
Architektur der FHNW.
Foto: klybeckplus/FHNW

Ist es für die Studierenden mehr Lust oder Frust, wenn sie an einem aktuellen Thema arbeiten, aber nicht Teil der offiziellen Planung sind?

Nütten: Es wird nie der Fall sein, dass wir an der Schule Projekte entwickeln, die 1:1 für die Umsetzung aufgenommen werden. Das ist den Studierenden klar. Sich aber mit diesem wichtigen Transformationsprozess beschäftigen zu können, der in der ganzen Stadt diskutiert wird, das haben die Studierenden sehr ernst genommen und als Motivation begriffen.

Salathé: Am Anfang gab es einen kollektiven Wow-Moment, als klar war, dass ein aktuelles Projekt parallel zu den «Grossen» bearbeitet werden kann. Die etablierten Büros, welche die Testplanung gemacht haben, sind so etwas wie die Berufshelden unserer Studierenden. Wenn man sich zeitnah mit ihnen vergleichen kann, dann ist das aber auch eine riesige Herausforderung. Das ist anspruchsvoll, das braucht ein Engagement über das Übliche hinaus. Man kann plötzlich nicht mehr nur für sich denken, sondern ist kollektiv und im Team unterwegs. Da gab es auch die eine oder andere Krise. Die Energie ist aber schnell zurückgekommen, denn es ist natürlich auch sehr spannend, so nahe an der Realität planen zu dürfen.

Denken Sie, dass das Projekt auf die berufliche Laufbahn Ihrer Studierenden Auswirkungen hat?

Nütten: Durchaus. Bei vielen der Studierenden ist der Knoten auch insofern geplatzt, dass sie realisiert haben, dass man im Städtebau immer in Prozessen arbeitet. Man muss sich um sein eigenes Projekt intensiv bemühen, aber dialogbereit sein, weil das Eigene nicht das definitive Ergebnis sein wird, sondern ein Beitrag zu einer weiteren Diskussion. Im Städtebau dauern Prozesse sehr viel länger, als es in der Realisation eines einzelnen Objekts der Fall ist.

Salathé: Der Architektenberuf beschränkt sich nicht auf die Gebäude. Ein Objekt hört nicht an der Haustüre auf. Die Meter bis zur Strasse und die kollektiven Zwischenräume sind matchentscheidend. Architektur ist mehr als nur Design. Es ist ganz zentral, dass wir Häuser machen, die auch einen sozialen Mehrwert schaffen – ein interessanter Teil unseres Jobs. Wir Architekten müssen lernen, eine Verantwortung zu übernehmen nicht nur für das perfekt funktionierende, schicke Haus, sondern auch für den grösseren Kontext, damit man eine Stadt mitgestaltet, die lebenswert ist und Qualitäten hat.

Was waren Ihre persönlichen Highlight-Momente?

Salathé: Die Energie der Studierenden, die Freude und Manpower, die in den Modellen stecken, das war unglaublich! Diese geballte Energie zu erleben war eines meiner Highlights. Auch die Feedbacks der externen Experten haben mich gefreut. Wir haben ja unseren Tunnelblick aufgeweitet und den Prozess von renommierten Architekten, Planern etc. begleiten und spiegeln lassen. Von ihnen sind sehr, sehr gute Echos zurückgekommen.

Nütten: Ich wohne selber im Klybeck. Es ist toll, direkt vor der Haustüre so ein reichhaltiges Areal bearbeiten zu können. Die Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung durch die Studierenden hat mich sehr beeindruckt. Meines Erachtens ist es eine hohe Qualität der Beiträge, dass sie den Bestand sehr genau unter die Lupe genommen haben, um Möglichkeiten der Umnutzung auszuloten und das Bestehende auch in neuem Licht zu sehen. Dazu gab es viele Diskussionen. Wir wissen alle, dass diese identitätsprägenden Elemente auch ein Problem darstellen können. Aber es war interessant, sich so intensiv damit zu befassen, was einzelne Bestandsgebäude mit unterschiedlichen neuen Programmen leisten könnten.

«Es ist eine hohe Qualität der Beiträge, dass sie den Bestand sehr genau unter die Lupe genommen haben, um Möglichkeiten der Umnutzung auszuloten und das Bestehende auch in neuem Licht zu sehen.»

Andreas Nütten

Salathé: Es ist sehr wichtig, die Geschichte dieses Areals mitzunehmen und weiterzudenken. Sie zu erneuern, aber nicht auszulöschen. Basel wird auch über die Industriegeschichte im Klybeck definiert. Es ist uns ein Anliegen, dass diese nicht einfach durch eine erfundene Stadt ersetzt wird. Wir würden gerne etwas dazu beitragen, das Spezifische des Ortes beizubehalten und weiterzuentwickeln.

Die Planungspartner

Kanton Basel-Stadt, BASF, Novartis

Basel, 25. Januar 2018

Bau- und Verkehrsdepartement Kanton Basel-Stadt

Anlaufstelle «klybeckplus»

Münsterplatz 11, 4001 Basel

Tel. 061 267 91 52, info@klybeckplus.ch

www.klybeckplus.ch

klybeckplus – ein Stadtquartier entsteht

Das Klybeckareal wird von BASF und Novartis heute kaum mehr für die industrielle Produktion benötigt. Die Grundeigentümerinnen haben sich 2016 mit dem Kanton Basel-Stadt zusammengeschlossen, um die Zukunft dieser Fläche von rund 300'000 Quadratmetern gemeinsam zu planen. Der breite Gürtel zwischen Rhein und Wiese wird sich allmählich öffnen und zu einem vielfältigen, durchmischten und vernetzten Stadtquartier wandeln, das Raum für Wohnen, Arbeit, Freizeit und Kultur bietet. In den langen Planungsprozess ist die Öffentlichkeit mittels Beteiligung von Anfang an als Gesprächspartnerin und Impulsgeberin einbezogen.

Weitere Informationen unter www.klybeckplus.ch oder im Info-Center klybeckplus, das jeweils am Mittwoch (12–14 Uhr) an der Mauerstrasse 1 frei zugänglich ist.